

Bergungsbedingungen und Anzeigenpreise
find in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 66, Cindenzstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292 - 293
Tel.-Übertrag: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Verlag und Anzeigenabteilung:
Gefühlstraße 9-5 Uhr

Drucker: Vorwärts-Verlag GmbH
Berlin SW. 66, Cindenzstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 2508-2507

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Reichstagswahl und Außenpolitik.

Was will Stresemann?

Die „Kreuz-Zeitung“ enthält heute morgen ein „Komplott gegen das Volk“ und ruft gegen dessen vermeintlichen Urheber, den Reichsaußenminister Dr. Stresemann, „die Volksempörung“ auf. Herr Stresemann soll nämlich für eine Verschiebung der Reichstagswahlen bis zum Dezember Stimmung machen. Sie beruft sich auf Äußerungen, die d'eler Minister im Kabinett und gegenüber den Führern der Mittelparteien getan haben soll. Wir erfahren von die en angeblichen Äußerungen erst aus der „Kreuz-Zeitung“, in sozialdemokratischen Kreisen war von ihnen bisher nicht das geringste bekannt, und sind von ihnen ebenso überrascht wie von der schönen Rolle, die die „Kreuz-Zeitung“ als — Verteidigerin der Volksrechte übernommen hat.

Sozial uns bekannt, ist in den Kreisen, von denen die „Kreuz-Zeitung“ spricht, allerdings über die Frage des Wahltermins im Zusammenhang mit der auswärtigen Politik gesprochen und die Meinung vertreten worden, daß es besser sei, die französischen Wahlen den deutschen voranzugehen zu lassen. Die französischen Wahlen sind aber für den Mai angelegt, und der normale deutsche Wahltermin ist der Juni.

Von den französischen Wahlen erhofft man ein Vorwärtigen jener Strömungen, die die Bahn der Gewaltspolitik verlassen wollen und auf friedliche Verständigung mit Deutschland hinarbeiten. Ihr Sieg würde die korrespondierenden Strömungen in Deutschland ermutigen. Umgekehrt wird jeder Wahlerfolg des deutschen Nationalismus von den französischen Nationalisten für ihre Zwecke ausgebeutet werden. Jeder Rechtsmann mehr im Reichstag ist ein Schaden für Deutschlands auswärtige Politik.

Sollte Herr Stresemann diese Zusammenhänge erkennen haben, so würde das nur beweisen, daß er als Außenminister etwas zugefernt hat. Daß er aber deswegen denkt, die Legis-

laturperiode des Reichstags um ein halbes Jahr zu verlängern — was nur durch verfassungsänderndes Gesetz, also mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden könnte —, glauben wir nicht. Zu die em erstrebten Zweck genügt, die deutschen Wahlen zum normalen Termin vorzunehmen, also auf eine Auflösung des Reichstags zu verzichten.

Nun ist hier schon wiederholt erklärt worden, daß die Entscheidung über die Auflösung des Reichstages einzig und allein bei der Reichsregierung steht. Die sozialdemokratische Fraktion muß darauf bestehen, daß der Reichstag seine verfassungsmäßigen Rechte wahrnimmt und die Verordnungen der Regierung einer sachlichen Nachprüfung unterzieht. Sie kann sich darin durch Drohungen mit der Reichstagsauflösung nicht beirren lassen. Der Reichstag wird über die sozialdemokratischen Anträge beschließen; die politische Verantwortung für das, was dann weiter geschieht, trägt die Reichsregierung.

Der Vorkentel des Reichstags beriet heute über die Geschäfts- lage. Er beschloß, den Sonnabend und den Montor Sitzungs frei zu lassen. Am Dienstag soll die allgemeine politische Aus- sprache beginnen. Auf die Tagesordnung wird der Notetat ge- geht, außerdem alle Anträge, die zu dem Ermächtigungsgesetz und zu dem Belagerungszustand gestellt werden. Der Reichstanzler Marx wird diese Debatte mit einer Erklärung der Reichsregierung eröffnen. Es ist in Aussicht genommen, daß diese Debatte mehrere Tage dauern wird und daß dabei von einzelnen Rednern auch die Begründung der einzelnen Anträge, die materienweise zusammen- gefaßt werden, gegeben werden kann. Im Vorkentel wurde ferner Einmütigkeit darüber, daß in seiner vor einer Woche fest- gelegten Stellungnahme zu dem Wahlgesetz nichts geändert werden sollte.

Italienischer Wahlkampf.

OL. Rom, 19. Februar.

„Ruhhandel habt ihr allezeit“, kann man unter Parierung des Bibelwortes sagen, und diese Ewigkeit des Ruhhandels mag für alle Länder gelten. Aber ein Ruhhandel, wie wir ihn heute in Italien erleben, ist denn doch etwas noch nie Dagewesenes. Er überschreitet alles, was man sich an Auf- gabe politischer Würde und Rechtfchaffenheit überhaupt vor- stellen kann.

In Ländern mit normalem politischen Leben pflegt man Wahlbündnisse zu schließen, um eine gewisse Gleich- artigkeit größerer politischer Gruppen zu erzielen. Im italieni- schen Wahlkampf ist der Zweck aber gerade der entgegen- gesetzte: es handelt sich vielmehr darum, die breiartige, poli- tische Struktur des Faschismus mit nichtfaschistischen Elementen zu durchsetzen. Auf den ersten Blick ist das eine leichte Arbeit. Eine Partei, die über alle Machtmittel des Staates verfügt und in jeder Hinsicht Macht hat, zu binden und zu lösen, deren Kandidaten tatsächlich auch schon Abgeordnete sind, weil der ganze Wahlmechanismus im Dienste dieser Partei funktioniert, sollte keine Mühe haben, Deputierte aus anderen Parteien an- zuwerben.

In der Tat war der Andrang groß, überwältigend, bei diesem Ausverkauf von Parlamentsmandaten zu moralisch herabgesetzten Preisen. Aber an diesen auf das Mandatbathachen dressierten Biedermännern lag Mussolini nichts; von diesen Leuten hatte er eine unermessliche Menge in der eigenen Partei. Wird doch allein die Zahl der faschistischen Präkandidaten auf einen Sitz in Montecitorio von der Faschisten- presse selbst auf 8000 angegeben, welche Zahl sicher noch be- trächtlich hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.

Das merkwürdigste an dem Mussolinischen Ruhhandel be- stand und besteht gerade darin, daß ihm eben an denen gelegen sein muß, die nicht gerne zu ihm kommen, an Leuten also mit einem gewissen moralischen und politischen Reinheitsge- fühl. Er sagt sich ganz richtig: wie soll ich mit dem Material regieren, aus dem meine Partei besteht, mit den jungen Bur- schen, die sich auf Niederknüppeln und Bündern besser ver- stehen als auf Lesen und Schreiben, mit den alten Schlau- meiern, die sich immer zu dem Sieger schlagen, mit den geistig Anormalen und Schwärmern, die im Faschismus eine Art tausendjähriges Reich anstreben, wie feinerzeit im Bolschewi- smus, oder ein Ventil suchen für Verbrecherinstinkte? Was tue ich mit all der Unfähigkeit, Rohheit und Schamlosigkeit, mit all dem idealistischen Fanatismus und den Verbrecherinstinkten, die meine Partei zur Macht gebracht haben?

Daher das Herumhaufieren bei den anderen Parteien. Dieses Herumhaufieren trägt den Namen der „intran- sigenen Taktik“, was man dem nicht mit faschistischer Bestesoverfassung geschlagenen Zustand erst erklären muß. Man unterhandelt nämlich nicht mit den anderen bürgerlichen Parteien, was noch immer eine gewisse Rechtfchaffenheit ein- schließen könnte. Man ignoriert die Parteien, man beschimpft sie, aber man bettelt um ihre repräsentativen Männer.

Denn der Faschismus hat alles: er hat Revolver und Knüppel, hat eine Rechtsstellung jenseits von Gut und Böse; er kann strafflos Hand legen an fremdes Leben und fremdes Eigentum, nichts ist ihm unerlaubt, er kann Freiheit, Ver- fassung, politische Rechte zum Kinderspiel machen. Aber eins hat er nicht: er hat keine Männer mit einer eigenen Ueberzeugung, keine Männer mit der intellektuellen Fähigkeit oder auch nur dem intellektuellen Bedürfnis, dem Faschismus eine theoretische und ideale Grundlage zu geben. Er ist eine „aristokratische“ Bewegung, seine Leute sind das „Salz der Erde“, aber im Vergleich zu anderen Parteien bietet er eine Galerie von Mittelmäßigkeiten, wie sie sicher nicht leicht zusammenzustellen ist.

Daher hat man nun jetzt etwa drei Wochen lang die repräsentativen Männer des Südens umworden, und die meisten haben sich drei Wochen lang bitten lassen und sind dann — nicht als Vertreter ihrer Partei, sondern als Von- Mussolini-Auserwählte — in die Regierungsliste eingegangen. Eine Woche lang schien es, daß es doch noch etwas wie Män- nerstolz vor dem Faschistenwerben gäbe, eine Woche lang sag'en alle nein; alle erklärten nur als Vertreter ihrer Partei, nicht als Individuen, der Regierung Juxta leisten zu wollen. Schließlich aber behielt doch Mussolinis Menschenverachtung Recht: der frühere Kommerpräsident De Nicola, de- rühere Ministerpräsident Orlando, der frühere Post- minister Fera, lauter Vertreter verschiedener Schattierungen des Liberalismus und bisher Deputierte einer in ihren gesun- den Elementen durchaus antifaschistischen Wählerchaft schmüden heute die faschistische Liste.

Der einzige, der seinen Namen nicht bedingungslos der Regierungsliste preisgegeben hat, ist Orlando, der in einem öffentlichen Schreiben erklärt hat, daß sein eventueller Eintritt in die nationale Liste die ganz unzweideutige Bedeutung der „Anerkennung der liberalen und demokrati- schen Ideen hat, die er immer betätigt“ und die der Zu- stimmung der Regierung, in deren Liste er eintritt, zur Hoch- achtung und Unantastbarkeit der Verfassung, „von der die Garantien der bürgerlichen Freiheit und die ganze Organisation des Staates abhängen“. Schließlich betont Orlando die Notwendigkeit der Abänderung des heutigen Wahlsystems.

Orlando bringt also eine ideale Mitgift mit, wie sie in der heutigen Zeit des politischen Verfalls keine bürgerliche Partei zu bringen gewagt hätte. Er ist vom Faschismus als der „Reklamemann“ geworben worden, aber durch seinen Eintritt negiert er das, was die Seele des Faschismus ist: seine Ver-

Poincarés und Theunis' Schuld.

Belgische Enttäuschung über die Ruhrbesetzung.

In der belgischen sozialistischen Presse wird angeichts des Sinkens des Frankwertes ein scharfer Kampf gegen die an dem Ruhrabenteuer mit schuldige belgische Re- gierung Theunis geführt. So finden wir in dem Center Blatt „Booruit“ in großer, fetter Schrift folgende Zusammenstellung:

Wir bekamen mehr Kohlen von der Ruhr vor als seit der Besetzung! Die Teufeln häufen sich, die die Regierungen von Poincaré und Theunis vertreten. Die Ziffern des Aufbringens von Kohlen aus dem Ruhrgebiet sind treffend:

In 1922 bekam Belgien, kraft der geschlossenen Ueberein- kommen und ohne daß wir die schweren Lasten einer militärischen Besatzung zu tragen hatten, 1 153 375 Tonnen Kohle.

In 1923 darogen bekamen wir erst 543 105 Tonnen.
Frankreich erpfiug in 1922 3 049 433 Tonnen, in 1923 1 363 822 Tonnen.

Und mittlerweile vergrößerte sich der europäische Wir- rarr, blieb die Reparationsfrage ungelöst, sank der Frank und wurde die militärische Dienstzeit unserer Ruhrsoldaten verlängert.

Der „Booruit“ schließt diese Zusammenstellung mit der die Situation kennzeichnenden Forderung: „Fort mit der Regierung Theunis-Jaspar!“

Poincarés Mißerfolg.

Paris, 22. Februar. (CP.) Die Mehrheit von 16 Stimmen, mit der die Regierung gestern die drohende Niederlage im Senat abgewandt hat, ist nicht dem Umstand zuzuschreiben, daß der Senat sich von den Argumenten Poincarés über die Vorkünftigkeit der von der Kammer gutgehehenen Wahlvorlage überzeugen ließ, sondern den Erklärungen, die er am Schluß seiner Rede vom Mittwoch abend abgegeben hat, wonach die Arbeit an der Sachverständigen einen nicht unangenehmen Verlauf nehmen und wichtige Be- schlüsse bevorstehen. Diese Erklärung ist gestern noch durch zahl- reiche Äußerungen der offiziellen Presse unterstrichen worden. „D-d-were“ gibt aber der Ansicht Ausdruck, daß es sich bei den Er- klärungen Poincarés und den Presseäußerungen lediglich um ein Wanderver gehandelt habe, das dazu bestimmt war, die drohende Niederlage im Senat abzuwenden.

Paris, 22. Februar. Zu der gestrigen Debatte des Senats schreibt „Gau'ois“, 16 Stimmen seien an sich nicht viel, bedeuten aber eine beträchtliche Zahl, wenn man sich erinnere, daß von 27 Mitgliedern der Wahlrechtskommission des Senats 26 sich als unbedingte Anhänger der Arrondissementswahlen erklärt haben. Die Regierung habe also einen Erfolg davongetragen, der um so be- deutlicher sei, als ihre Gegner mit der größten Erbitterung gekämpft hätten.

„Ere Nouvelle“, die von einer Zufallsmehrheit spricht, sagt, 24 Stunden lang sei von offizieller Seite immer wieder erklärt wor- den, Poincaré habe die Vertrauensfrage so gestellt, daß er den Sena- in die Notwendigkeit versetzte, nicht allein über die Arrondisse- mentswahlen sondern auch über die allgemeine Politik des Kabinetts abzustimmen. Poincarés Prestige erbebe das Schicksal des berühmten Abgeordneten von Belgien, es schrumpfte nach jeder Debatte mehr zu- sammen. Was man Poincaré gestern gegeben habe, sei kein Ver- trauensvotum, sondern ein Aufschub.

Auf dem Wege zum Rechtsstaat.

Polen will die nationalen Beschränkungen aufheben.

Warschau, 22. Februar. (WIB) Der Rechtsausschuß des Sejm beschloß sich mit der Frage der Aufhebung aller gegen die Juden gerichteten rechtlichen Beschränkungen, die in dem früher ruf- lich gewählten polnischen Teilgebiet noch gelten. Ein Unterausschuß wurde mit der Prüfung aller rechtlichen Beschränkungen selder Nationalitäten beauftragt. Die Kommission nahm eine Entscheidung an in der die Regierung angefordert wird, binnen 14 Tagen einen Gesetzentwurf über die Aufhebung aller nationalen und kulturellen Einschränkungen im Sejm einzubringen.

Generalversammlung der Metallarbeiter

Eine Nachsitzung.

Kassel, 22. Februar. (Eigener Frahtbericht.) Um 40 Uhr beginnt die Sitzung. Reich-Frankfurt (S.P.D.) gibt eine Erklärung seiner Fraktion zur Abstimmung über die kommunistische Resolution bez. den weißen Terror. Da die Kommunisten auf namentlicher Abstim- mung über die Entschlebung betr. Arbeiterhilfe bestehen, beantragt Ulrich, über die einzelnen Abträge getrennt abzu- stimmen, weil zwei Abträge für die Fraktion der S.P.D. un- annehmbar seien, während sie dem übrigen Teil der Entschlebung zustimme. Dies wird von den Kommunisten abgelehnt und darauf die Entschlebung in namentlicher Abstimmung angenommen.

Eine kommunistische Entschlebung zur Erwerbslosen- frage soll auf Antrag Ulrichs dem Vorstand als Material über- geben werden. Dikmann bittet den Vorstand, es nicht zuzulassen, daß ihm künstlich eine arbeiterfeind- liche Tendenz aufzotloniert werden soll. Gegen die Ueberweisung zur Berücksichtigung stimmen außer den Berlinern noch einige andere oppositionelle Delegierte. Einige weitere An- träge werden ebenfalls dem Vorstand zur Berücksichtigung über- geben. In ausfallenden Reden nennt Höllein den Vor- stehenden Reichel einen Henker am deutschen Proletariat, was mit stürmischen Zurufen quittiert wird.

Einstimmig wird beschlossen, vom 25. bis 31. März eine Werbewoche für den Metallarbeiterverband abzuhalten. Der Vorstand wird beauftragt, sofort bei der englischen Regierung Schritte zu unternehmen, um die Ausweisungen aus dem englisch-besetzten Gebiet zurückzunehmen. Dann wird die große Zahl der eingegangenen Anträge erledigt. Um 10 Uhr tritt der Vorstandstag in eine geschlossene Sitzung ein.

Goldnotenbank und Börse.

Obwohl das Geschäft am Effektenmarkt dem Umfange nach noch weiter zurückgegangen ist, war heute doch die Tendenz auf verschiedenen Märkten etwas freundlicher. Das gilt vor allem vom Markt der Rohmerie, der durch den hervorretenden Interzessenkurse eine starke Belebung erfahren hat. Man setzte einige Hoffnungen auf die Pariser Entscheidungen. Offenbar nimmt ja das Goldnotenbankprogramm nunmehr greifbarere Ge- stalt an. Die an der Börse herrschende Geldknappheit hat bereits dazu geführt, daß von den früheren Instituten wieder bereitwilliger Kredit aneben werden. Dieser Umstand regt naturgemäß die Unternehmungslust etwas an.

Im Devisenverkehr besteht unverändert starke Nachfrage. Einjuhhandel und Industrie sind durch die wochenlang durchge- führte strenge Einfuhrbeschränkung der Zuteilungen bereits in eine gewisse Verlegenheit gekommen. Der französische Frank wurde heute im Austauschverkehr gegen Pfund mit 101% gehandelt. Im amtlichen Devisenverkehr blieben Kurse und Reparierungen im großen und ganzen unverändert.

achtung des Liberalismus und der Demokratie, seine Absicht, die Verfassung zu einem Werkzeug der Parteiherrschaft umzugestalten, sein Festhalten an dem von ihm geschaffenen Wahlsystem, das sein Haltorgan an dem politischen Nährboden darstellt. Vor solchen „Freunden“ hätte dem Faschismus ein Gott schützen sollen, aber ihm steht kein Gott eines Ideals, einer selbständigen Idee zur Seite.

Während man so in Rom einem beispiellosen Eifer um einzelne Persönlichkeiten geworden hat, was eine Probe der Regierungswahlaktualität bietet, liefert die Provinz Proben der faschistischen Wahlaktualität, der alten treuen Knüppelmethode. Seit zwei Tagen gelangen weder der „Corriere della Sera“, noch der „Avanti“ und die „Giustizia“ nach Rom. Die Faschisten verbrennen diese Blätter unterwegs, und die Faschistenpresse sieht dadurch ihren etwas mageren Absatz steigen und verheißt zum Dank schamhaft die ganze Verbrennerei. In Bari, in der Provinz Apulien, sollte dieser Tage der Provinzialkongress der Maximalisten stattfinden. Die Faschisten erklärten aber, wenn der Abgeordnete von Bari, der Maximalist Bella, nicht um Mittag vor dem Kongress abreiste, würde er totgeschlagen werden. Der Präsekt, der natürlich selbst Faschist ist, hält es für nötig, von Rom aus Anweisungen über die Zweckmäßigkeit des Totschlagens sozialistischer Abgeordneter einzuholen. Es kommt denn auch eine ganz amtlich korrekte Antwort: die Behörden sollten mit allen Mitteln die Abhaltung des sozialistischen Kongresses ermöglichen. Das bedeutet zum wenigsten, daß man dem Abgeordneten Bella bis nach dem Kongress das Leben sichern sollte. Obwohl dieser Bescheid vom „Heerführer“ selbst kam, dem bekanntlich die Faschisten alle in „religiöser Hingabe geweiht“ sind, wollten sich die Faschisten von Bari auf solche veralteten Beweismittel nicht einlassen. Sie erklärten also: „Entweder reißt Bella ab oder er hat sich mit unseren Knüppeln aufzufinden.“ Unter diesen Umständen hielt es der Präsekt, der ja der Vertreter der obersten Regierungsgewalt in der Provinz ist, für richtig, dem Abgeordneten Bella die sofortige Abreise zu raten, da er die Sicherheit seiner Person nicht gewährleisten könne. Bekanntlich ist es eine der Hauptaufgaben des Faschismus, das Prestige des Staates zu heben. Besagtes Prestige gewann dann auch ungeheuer, als Bella, von einer dichten Kolonne von Carabinieri eskortiert, zum Bahnhof abgehoben wurde, weil die Regierung sich außerstande erklärte, ihm das zu gewährleisten, was die Grundlage der bürgerlichen Gemeinschaft darstellt: die Sicherheit des Lebens. Man denke nun nicht, daß in diesem Falle etwa eine Disziplinlosigkeit vorlag; nicht im mindesten. Die offizielle Faschistenpresse, die nur der Wortführer der strengsten faschistischen Rechtgläubigkeit ist, schrieb in römischen Blättern, daß man dem Volke von Bari nicht das Recht beschränken durfte, seinem „Kiel vor dem Abgeordneten Bella Ausdruck zu geben“. Es ist nur schade, daß dem „Volke“ anderer Orte das Recht benommen ist, seinem etwaigen Kiel vor anderen Leuten, z. B. vor Faschisten durch Mord und Totschlag zu betätigen. Der „freie Bürgerkrieg im freien Staat“ würde dem Prestige des Staates auch nicht abträglich sein als das einer Partei vorbehaltene Monopol der Gesetzesverletzung, und er würde dem Gerechtigkeitsgefühl mehr genug tun.

In diesen Reichen zieht der Wahlkampf herauf. Es gibt keine Rücksicht, für andere als faschistische Kandidaten Propaganda zu machen. Mussolini vertritt in allen Tonarten volle Wahlfreiheit, aber gleichzeitig erklärt er in einer Rede an die faschistische Miliz, daß dieser wohl die Bewachung der Wahlkabinen zufallen könnte, während das Gesetz ausdrücklich für diese bei Unruhen nötig werdende Bewachung die Carabinieri ins Auge faßt!

Auf alle Fälle soll das Ausland sein Augenmerk auf eine Tatsache richten: auf das Bestreben Mussolinis, die Vertreter des von ihm verachteten und negierten Liberalismus in seine Liste zu bringen. Dem Faschismus ist Angst vor seiner eigenen Macht, weiß er doch, welche Fülle künftiger Ohnmacht, sittlichen und intellektuellen Verfalls sie einschließt!

„Boris Godunow“ in der Volksoper

Hoch liegt auf Boris Godunows Seele. Er hat Dimitri, den Sohn des Zaren Iwan, ermorden lassen, um selbst bereinigt den Thron zu besteigen. Die Stunde ist da. Gewissensangst peiniget ihn, und Söldner droht ihm in Gefolge Grigorij, des jenseitigen Dimitri, der dem Kloster entkocht, um gegen den Sünden Boris den Aufstand zu entfachen. Marina, die Polin, getrieben von Eitelkeit und von dem Söldner Rangoni, zwingt Dimitri das Geständnis der Liebe ab und das Versprechen, Boris zu entthronen, sich selber und Marina aber die Zarentrone aufs Haupt zu setzen. Das Volk ist in hellem Aufruhr, Dimitri zieht hoch zu Ross nach Moskau zur Krönung. Zur selben Stunde stirbt Boris in qualvoller Reue größtmöglichen Tod.

Neun Bilder nach Puschkins Volksdrama. Von ihnen sind vier, die zwei Szenen des Zaren und zwei Volksversammlungen, von stimmungsvoller Macht. Hier geht es nicht um den einzelnen Menschen, sondern um Gott, um Volk, um Gerechtigkeit und Ehre. Hier packt uns der Russe in tiefster Seele. Wenn ein Deutscher diese Geschichte des jenseitigen Dimitri für die Bühne geschrieben hätte, wir erleben ein packendes, geschlossenes, im dramatischen Atem hochgetriebenes Theaterstück, wir hätten Kampf und Aussprache von Personen, Hymnen der Gerechtigkeit und Achtung des Greuels. Schiller starb über dem großen Vorwurf. Der Russe Kowalew, ein seinem Vaterland tief verwurzelter genialer Musiker, ein Seher unter Blinden, sieht hinter den Menschen das Land, spürt aus dem Wesen des Mikens, erklärt und erkennt das Laiein schicksalhaft. Die Handlung, die er ohne große dramatische Kraft, frei von dem Wunsch, Charaktere und Situationen zu entwickeln, aber mit aufrechtem Sinn für die Enthüllung seelischer Grundtöne zimmeri, ist ihm Vorwand, um in der russischen Sprache, Luft, Bestimmung und Wesen des russischen Volkswalles einzufangen. Sein Musikdrama wird aus solcher nationaler Sehnsucht, keine Kammersoper, sondern eine Promenade durch die Ausstellung historischer Bilder, hundert gereichte Darstellungen von Volksleben, dramatischem Glanz, von dunklem Kampf zwischen Kirche und Staat, von Ehrgeiz, Mord, Aufruhr, Volksentscheid, von Liebe, Eitelkeit, Trieb und Neve im Herzen sündiger Menschheit. Ein lobendes Bekämpfen der Schicksalhaftigkeit in jeder Form und ein alarmierender Aufbruch zur Selbstbestimmung eines untreuen Volkes. Lyrische und doch prägnante Szenen, deren jede den Grundton dramatischer Bewegung enthält, ohne ihn auszulassen. Schon im Text ist die Lust eine andere als sonst im Theater. Und seine Brückzeit im einzelnen, sein Verschleppen der Ergebnisse, die Wirkung seiner dramatischen Einfügungen wird vergessen, wird betäubt durch Musik.

Diese Musik ist von ebensolcher Primitivität wie sie psychologisch ist. Wenn das russische trinkfeste Bogabundentum in einem

Der Sieg zum Greifen nahe...

Aber der französische Wein hat ihn verhindert!

Ueber die letzte Ursache des Kriegsverlustes ist schon unendlich viel zusammengeredet und geschrieben worden. Die landläufigste Erklärung war bisher der berühmte „Dolchstoß“, den Sozialdemokraten und andere zweifelshafte Mitbürger gegen das Heer verübt haben sollten.

Jetzt taucht aber eine neue Version auf, die nicht ohne pikanten Beigeschmack ist. In der Zeitschrift „Der christliche Abstinenz“ untersucht der Universitätsprofessor und Hauptmann d. R. a. D. Hans Schmidt die Frage, „warum wir den Krieg verloren haben“ und bringt dabei eine interessante Gegenüberstellung. Zunächst zitiert er aus dem Buche eines englischen Offiziers über die deutsche Frühjahrsoffensive gegen Amiens 1918 die folgenden Sätze:

„Im Laufe der Kampflage drangen die Deutschen immer weiter nach Amiens vor, die Fehden der Goughschen Armee vor sich her treibend. Gelang es ihnen, Amiens zu erreichen, so waren die französischen und britischen Heere getrennt... War erst die Spaltung gescheit, so konnte Ludendorff Atem schöpfen, seine aus hundert Divisionen bestehende Operationsmasse erst gegen den einen, dann gegen den anderen Gegner schleudern und entweder die erschöpften und dezimierten Engländer in Kanalfähren weiben oder die ungeheuer ausgebeutete Front der Franzosen aufrollen. Berechnungen wurden aufgestellt, ob es möglich sei, den Rest der britischen Armee nach England herüberzuretten... Am Donnerstag (den 28. März) jagten die deutschen Truppen die Straße von St. Quentin nach Amiens entlang. Artillerie und Train hatten sie weit hinter sich gelassen. Von Hunger und Strapazen erschöpft befanden sie sich nur noch 900—1000 Meter von der Stadt entfernt. Die Straße, die die Deutschen von ihrem Ziel, den Krieg zu gewinnen, trennte, ließ sich demnach in Metern berechnen, sie beträgt die Entfernung, die sich an jenem Tage zwischen ihnen und Amiens ausdehnte.“

Als Gegenstück zu dieser Darstellung zitiert der Professor nun den Brief eines deutschen Artilleristen, der damals mit auf Amiens vorrückte und ein genaues Tagebuch geführt hat. In diesem Briefe eines deutschen Soldaten heißt es:

„Nach hartem nächtlichen Artillerieduell wurde frühmorgens, am 28. März, unter schweren Verlusten der Vormarsch fortgesetzt. Rainecourt, Framerville, Baulers: Die Orte waren von früher her noch unversehrt, die Einwohner jetzt Hals über Kopf gestäubt. Schon lange, bevor wir in Baulers einzogen, drang uns das Geräusch zu Ohren, dort sei Wein in Menge, und nur wurde bedauert, daß die Infanterie schon schwer betrunken sei, uns also wohl nicht viel übrig gelassen habe. Endlich kamen wir ins Dorf hinein. Mit Bechern und Flaschen fürzten die Leute in die Keller, kamen bald zurück und hielten die Koch- und Trinkeimer, deren wir Artilleristen ja genug hatten. Bald war alles gefüllt mit Rotwein. Und nun wurde gestunken! Der Wein wurde buchstäblich heruntergeschüttet. Die Folgen waren bald zu sehen... Die Fahrer kamen nicht mehr auf ihre Pferde... In jedem Geschütz und jedem Wagen standen Eimer voll Wein. Stundenlang hielten wir auf der Straße... Andere Offiziere waren an diesem Tage auf Beobachtung in einem Schloß bei Gullaucourt. Von Sekt und Wein waren sie toll. Unser Oberleutnant fiel vom Pferd und kam nicht mehr hinaus, er verlor den Stahlhelm, war natürlich äußerst ungnädig und beschloß die tollsten Sachen...“

In dieser Art wird noch eine Reihe von weiteren Einzelheiten über die zerstörende Wirkung, die der französische Wein auf die nach dem Zeugnis des Engländers „von Hunger und Strapazen erschöpften“ deutschen Truppen ausübte. Der Universitätsprofessor und Hauptmann kommt also zu dem Schluss: „Nur man da nicht sagen, daß die Schuld an dem Entgleiten des Sieges niemand anders zu tragen hat als der französische Wein, nein, vielmehr die Widerstandsunfähigkeit deutscher Männer gegen den Trunk?“

Für die Dolchstoßgläubigen ist diese Darstellung des „Christlichen Abstinenz“ begreiflicherweise sehr unbequem.

Sie wird deshalb auch in keinem der großen Dolchstoßblätter erwähnt. Und das spricht Bände!

Im übrigen aber kann man der These des „Christlichen Abstinenz“ auch die andere entgegensetzen: Ohne die Verabreichung ungeheurer Mengen von Alkohol — auf allen Seiten — wäre wahrscheinlich das furchtbare Gemetzel schon viel früher zu Ende gegangen!

Adolf Hitler.

Im Spiegel der „Deutschen Zeitung“.

Der bevorstehende Hitler-Prozess wird von seinen Anhängern mit allen Mitteln vorbereitet. In München wird eine Broschüre verbreitet, die nach Maurenbrecher „wie eine Weissagung auf den kommenden Erlöser“ klingt. Um so merkwürdiger ist es, zu lesen, daß selbst Maurenbrecher, bei allem vorläufigen Bemühen, Auseinandersetzungen zu vermeiden, doch nicht umhin kann, in schonender Form Hitler und seine Bewegung zu charakterisieren:

„Über die rasche Entwicklung, die aus dem Buche anschaulich und begeisternd hervortritt, begründete auch die Schwäche der ganzen Bewegung. Es war alles auf Agitation gestellt, sie wurde gerufen und belebt von einer Riesenerregung zur anderen. Aber es liegt in der Natur solcher in der Verfallungslage beruhenden Wellen, daß sie sich immer steigern müssen. Die Wirkung ist in dem Augenblick vorüber, wo nicht jede Verfallung eine neue Parole, ein immer stärkeres Versprechen der rettenden Tat enthält. So peitschte sich Hitler selbst, und namentlich peitschte ihn seine Anhänger in eine immer größere Erregung hinein. Die Bewegung wurde immer ungeduldiger. Mit diesen Peitschen war sie höchstens Monate, höchstens nicht Jahre hindurch zu erhalten. So drängte sie auf eine Entladung, die notwendig zum Scheitern verurteilt war, weil die Bewegung in den anderen Landesteilen diesem Sturmschritt gegenüber zurückbleiben mußte. Das eben war die Schwäche der ganzen Bewegung, daß sie — wenigstens im Reich — allein auf Hitlers Persönlichkeit ruhte, der doch nicht allgegenwärtig in allen Brennpunkten des politischen Lebens zugleich sein konnte, ja, der sich gerade anfänglich davon hätte, München je auf längere Zeit zu verlassen, weil er fürchten mußte, die Bewegung werde sogar an ihrem Ursprungsorte ihm selbst aus der Hand entfallen.“

Das ist vorsichtig, aber deutlich. Die ganze Unruhe der deutschpolitischen Bewegung wird sich erst recht zeigen, wenn sie im Parlament, nicht nur in Thüringen und Baden, vor wirkliche Aufgaben gestellt wird.

Sinowjews Kette ohne Ende.

An Fruchtbarkeit übertrumpft Sinowjew jetzt selbst Karl Kautz. Die Zahl seiner Artikel, Referate, Thesen usw. ist endlos wie der Sand am Meer. Sie enthalten immer wieder neue Variationen ein und desselben Themas, das er in Halle schon begann: Schlimmer als der Faschismus ist die Sozialdemokratie. In einem neuen, zehn Spalten langen Artikel gibt er den deutschen Kommunisten gute Lehren. Dabei kommt er zu einer scharfen Abrechnung mit der „jüdischen Schweinerei“. Die Kommunisten haben nach Sinowjew dabei vollkommen recht:

„Wir erblicken im Endergebnis (der jüdischen Vorgänge) nicht den kämpfenden Kommunismus, sondern eine recht zahme und lokale kommunistische Opposition gegen die linke Sozialdemokratie. Anstatt einer Kampfbewegung, an Stelle der revolutionären Strategie sehen wir eine banale parlamentarische Arbeitsgemeinschaft mit den linken Sozialdemokraten. Es gab Augenblicke, wo die Partei, oder zum mindesten ihre Vertreter in der Arbeiterregierung, sich in die Gefangenen der linken Sozialdemokraten verwanzen.“

Die jüdischen „Stuten“ Sozialdemokraten hielten eine enge Verbindung aufrecht mit den Elementen in der Mitte der Sozialdemokratie, diese wiederum überließ sich und befiel sich im Schlepptau der „rechten“ Sozialdemokraten, die rechten Sozialdemokraten aber in dem Streikmanns, Streikmann in dem Seckis, Seckis aber in dem der offenen Faschisten. Das ist eine ununterbrochene Kette.“

Das ist nicht nur eine ununterbrochene Kette, sondern auch eine außerordentlich tiefgründige Analyse der deutschen innerpolitischen Lage. Es fehlt nur noch eine kleine Ergänzung. Die offenen Faschisten befinden sich im ausgesprochenen Bündnis mit den

Die Größe des Vorganges nicht immer aus. Chöre und Orchester unter Szenters feurigem Griffen legten sich großartig für ein großartiges Werk ein. Rudi Singer.

Klemperer — Direktor der Berliner Volksoper. Wie die „Röln. Ztg.“ erfährt, ist der Generalmusikdirektor der hiesigen Bühnen in Berlin, Otto Klemperer, als Operndirektor an die Große Volksoper in Berlin berufen worden. Klemperer wird im Einverständnis mit der Kölner Bühnenverwaltung am Ende der jetzigen Spielzeit aus seiner Kölner Stellung ausscheiden.

Unter den führenden deutschen Opernleitern steht Klemperer mit an erster Stelle. Er zeichnet sich durch scharf pointierte Opern aus. Als an Stelle des aus der Staatsoper ausscheidenden Birch ein Nachfolger gesucht wurde, ist lange mit Klemperer verhandelt worden. Die Verhandlungen zerfielen schließlich an seinen übertriebenen Nachansprüchen. Nun kommt er doch nach Berlin — und wird werden einen interessanten Weikampf der drei Berliner Opern erleben.

Luca als Bass. In der Staatsoper feiert ein italienischer Bass, Pasquale Amato, der seit Jahren nicht in Berlin auftrat, Triumphe. Sein Bariton, der echte Bühnenstimme ist, voll dramatischem Bries und süßändlicher Kraft, reißt mit. Er sang am ersten Abend die große Arie von Rossini der Stimmgröße, den Jago in Verdis grandiosem Alters- und Meisterwerk „Otello“. Kräftig, breit, mit der ausstehenden Geste beherrscht er die Bühne. Die Stimme hat nicht mehr die erste Frische, aber sie ist ausgeglichen und voll dramatischen Lebens. (Den Intriganten, das verkörperte Prinzip der Verneinung — der Jago ist —, kann man sich in der Färbung rechtlich geschmeißen und im Ausdruck dämonisch vorstellen.) Man feierte den Gast, aber auch die heimischen Mitwirkenden: vor allem Fritz Seck, der als Otello eine unvergleichliche Leistung als Sänger und Darsteller bot, und Fritz Szell, der das Orchester besorgte.

Die Gesundheitsprüfung der türkischen Eheglaubenden. Die neuen Ehegesetze, die für die Provinz Konstantinopel erlassen worden sind, vordrängen, daß alle türkischen Untertanen männlichen und weiblichen Geschlechtes, wenn sie heiraten wollen, vorher vor dem Schutze ihres Dorfes erscheinen müssen. Der Beamte drückt ihnen ein Siegel auf den Arm, um ihre Persönlichkeit genau festzustellen, und schickt sie dann zum Arzt, der mit den Eheglaubenden eine Gesundheitsprüfung vornehmen muß. Der Bericht des Arztes muß dann den Behörden vorgelegt und eine besondere Erlaubnis erteilt werden, bevor die Hochzeit stattfinden kann.

Der neue Leiter der Filmoberprüfung. Am 1. März des am 1. März ausstehenden Oberprüfungsrats wurde in dem Ministerium im Reichsministerium des Innern, Herr Dr. Seeger, die Leitung der Filmoberprüfung neben seinem sonstigen Dienstverhältnissen übertragen worden.

